

Inhalt

<i>Vorwort</i>	11
Kapitel 1 Ein Morgen in Józefów	21
Kapitel 2 Die Ordnungspolizei	23
Kapitel 3 Die Ordnungspolizei und die Endlösung: Rußland 1941	29
Kapitel 4 Die Deportationen	47
Kapitel 5 Das Reserve-Polizeibataillon 101	59
Kapitel 6 Ankunft in Polen	79
Kapitel 7 Erste Erfahrungen mit Massenmord: Das Massaker von Józefów	86
Kapitel 8 Mörder in Uniform	105
Kapitel 9 Łomazy: Der Abstieg der 2. Kompanie	114
Kapitel 10 Die Todeszüge nach Treblinka im August	126
Kapitel 11 Die Erschießungen Ende September	136
Kapitel 12 Die Wiederaufnahme der Deportationen	145
Kapitel 13 Hauptmann Hoffmanns Gesundheitsprobleme	157
Kapitel 14 Die «Judenjagd»	165
Kapitel 15 Die «Aktion Erntefest»	179
Kapitel 16 Die Mühen der Gerechtigkeit	190
Kapitel 17 Deutsche, Polen und Juden	194
Kapitel 18 Ganz normale Männer	208

Nachwort (1998)	249
Fünfundzwanzig Jahre später	293
<i>Anhang</i> Vom Reserve-Polizeibataillon 101 durch- geführte Erschießungen und Deportationen	363
<i>Abkürzungen</i>	365
<i>Anmerkungen</i>	366
<i>Namenregister</i>	404
<i>Bildquellen</i>	409

Vorwort

Mitte März 1942 lebten noch etwa 75 bis 80 Prozent aller Holocaust-Opfer; bis dahin hatten erst 20 bis 25 Prozent ihr Leben verloren. Nur elf Monate später, Mitte Februar 1943, hatten sich die Prozentzahlen genau umgekehrt. In der zentralen Phase des Holocaust kam es zu einer kurzen, intensiven Welle von Massenmorden, die ihren Schwerpunkt in Polen hatte. Trotz der bereits zweieinhalb Jahre währenden fürchterlichen Entrechtungen, Verfolgung und Not waren dort im März 1942 noch alle größeren jüdischen Gemeinden intakt; elf Monate später existierten nur noch kleine Reste des polnischen Judentums in ein paar Rumpfghettos und Arbeitslagern. Der deutsche Angriff auf die Juden Polens erfolgte also nicht in Form eines schrittweise oder allmählich vollzogenen, langwierigen Programms, sondern als wahrer Blitzkrieg, als massierte Offensive, die die Mobilisierung einer großen Anzahl von Stoßtruppen erforderte. Und die Offensive fand zu einer Zeit statt, als die deutschen Kriegsanstrengungen in Rußland gerade in eine kritische Phase eingetreten waren, an deren Beginn ein neuerlicher deutscher Vorstoß in Richtung Krim und Kaukasus stand, der dann aber in der katastrophalen Niederlage bei Stalingrad enden sollte.

Während 1942 die deutsche Militäroffensive letztlich fehlschlug, läßt sich das von dem Blitzkrieg gegen die Juden, insbesondere in Polen, nicht sagen. Wir wissen seit langem, wie die

Juden in den großen Ghettos, vor allem in Warschau und Lodz, ermordet wurden. Die meisten polnischen Juden lebten aber in kleineren Städten und Ortschaften, in denen ihr Bevölkerungsanteil nicht selten über 30 Prozent und in manchen Fällen sogar 80 bis 90 Prozent betrug. Wie wurde die Vernichtung dieser weitverstreut lebenden jüdischen Bevölkerung von den Deutschen organisiert und durchgeführt? Und woher nahmen sie in diesem entscheidenden Kriegsjahr die personellen Kräfte, die die erstaunliche logistische Leistung dieses Massenmords möglich machten? In den Todeslagern kam man mit recht wenig Personal aus, nicht aber bei der Räumung der kleineren Ghettos – wenn es also darum ging, den Großteil der polnischen Juden zusammenzutreiben und entweder zu deportieren oder an Ort und Stelle zu erschießen.¹

Die Suche nach Antworten auf diese Fragen führte mich nach Ludwigsburg bei Stuttgart, wo sich die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen befindet, die in der Bundesrepublik die strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechen koordiniert. Dort liegen Akten aus so gut wie allen deutschen Gerichtsprozessen, die sich mit NS-Verbrechen gegen polnische Juden befaßt haben. Als ich mich durch diesen Berg von Anklageschriften und Urteilen arbeitete, stieß ich zum erstenmal auf Unterlagen über das Reserve-Polizeibataillon 101, einer Einheit der deutschen Ordnungspolizei.

Obwohl ich mich seit fast zwanzig Jahren mit Archivdokumenten und Gerichtsakten zum Holocaust beschäftige, hatte die Anklageschrift in diesem Fall auf mich eine besonders starke und beunruhigende Wirkung. Nie zuvor hatte ich erlebt, daß das Problem der persönlichen Entscheidung vom Lauf der Ereignisse so dramatisch geprägt und von zumindest einigen der beteiligten Täter so offen diskutiert wurde. Nie zuvor hatte ich das krasse Nebeneinander der abscheulichen Vorgänge des Holocaust und des menschlichen Antlitzes der Mörder so deutlich vor Augen gehabt.

Aus der Anklageschrift, die recht ausführlich aus den Ver-

vernehmungsprotokollen zitiert, war gleich ersichtlich, daß sich das Verfahren auf eine außergewöhnlich umfangreiche Sammlung von Täteraussagen gestützt hatte. Außerdem schienen viele dieser Aussagen mit einer Offenheit und Freimütigkeit gemacht worden zu sein, wie sie in anderen Gerichtsakten dieser Art nicht zu finden sind, in denen die Aussagen der Täter ein Gemisch von Rechtfertigungen, Entschuldigungen und Lügen darstellen. Im Fall des Reserve-Polizeibataillons 101 hatten die Ermittlungen und der Prozeß unter Federführung der Hamburger Staatsanwaltschaft 10 Jahre gedauert, von 1962 bis 1972. Und bei dieser Strafverfolgungsbehörde, die in der Bundesrepublik bei der Ahndung von NS-Verbrechen sicherlich zu den engagiertesten zählt, lagerten die Akten auch noch, als ich die Genehmigung zur Einsichtnahme erhielt.

Im Gegensatz zu vielen der am Massenmord beteiligten NS-Einheiten, deren personelle Zusammensetzung nur noch teilweise zu rekonstruieren ist, konnte man im Fall des Reserve-Polizeibataillons 101 auf den Dienstplan zurückgreifen. Da die Mehrzahl der Männer aus Hamburg stammte und ein Großteil von ihnen zur Zeit der Ermittlungen noch dort wohnte, standen mir die Vernehmungsprotokolle von 210 Angehörigen dieser Polizeitruppe zur Verfügung, die bei ihrer Entsendung nach Polen im Juni 1942 knapp 500 Mann umfaßt hatte. Diese Sammlung von Vernehmungsprotokollen läßt eine repräsentative statistische Auswertung nach Alter, Partei- beziehungsweise SS-Zugehörigkeit und sozialer Herkunft der Bataillonsangehörigen zu. Außerdem erscheinen rund 125 der Täteraussagen so weit überzeugend, daß sie eine detaillierte Darstellung und Analyse der inneren Dynamik dieser Mordtruppe erlauben.

Der Holocaust hat sich letzten Endes deshalb ereignet, weil auf einfachster Ebene gesehen einzelne Menschen über einen längeren Zeitraum hinweg andere Menschen zu Abertausenden umgebracht haben. Die ausführenden Täter wurden zu «berufsmäßigen Mördern». Bei dem Versuch, eine Studie über eine solche Gruppe von Männern zu verfassen, stößt der Historiker auf

zahlreiche Probleme, darunter das der Quellen. Anders als bei vielen Einheiten, die in der Sowjetunion mordeten, existieren im Falle des Reserve-Polizeibataillons 101 nur wenige zeitgenössische Dokumente, noch dazu keine, bei denen es explizit um die Mordeinsätze geht.² Den Berichten einer Handvoll überlebender Juden lassen sich Hinweise darauf entnehmen, wann und in welchem Umfang das Bataillon an einigen seiner Einsatzorte aktiv wurde. Doch anders als bei der Situation in Ghettos und Lagern, wo die Opfer über längere Zeit mit den Tätern konfrontiert waren, können die überlebenden Augenzeugen über eine Einheit wie das Reserve-Polizeibataillon 101, dessen Einsatzort ständig wechselte, insgesamt nicht viel mitteilen. Unbekannte Männer tauchten auf, führten ihren Mordauftrag aus und verschwanden wieder. Oft erinnern sich die Überlebenden nicht einmal an die eigentümlichen grünen Uniformen, die einen Anhaltspunkt dafür bilden, daß die Mordaktion von einer Einheit der Ordnungspolizei durchgeführt wurde.

Die vorliegende Studie über das Reserve-Polizeibataillon 101 stützt sich daher in starkem Maße auf rund 125 gerichtliche Vernehmungsprotokolle aus den sechziger Jahren. Als Historiker strebt man nach Gewißheit; wenn nun aber über 20 Jahre nach den Vorfällen 125 verschiedene Menschen dieselben von einer bestimmten Polizeieinheit erlebten Ereignisse aus ihrer individuellen Erinnerung heraus schildern, dann wird man beim Lesen der Aussagen ganz unruhig. Die vernommenen Männer hatten bei den untersuchten Vorgängen ganz unterschiedliche Rollen gespielt. Jeder hatte etwas anderes getan und gesehen. Jeder hatte anschließend gewisse Aspekte des Erlebten verdrängt oder vergessen beziehungsweise eine individuell geprägte Erinnerung daran. Insofern geben die Vernehmungsprotokolle zwangsläufig eine verwirrende Vielfalt von Sichtweisen und Erinnerungen wieder. Paradoxerweise hätte ich eine – allerdings illusorische – größere Gewißheit über die Vorgänge um das Bataillon gehabt, wenn mir statt der 125 nur *eine* detaillierte Aussage zur Verfügung gestanden hätte.

Abgesehen von den unterschiedlichen Sichtweisen und Erinnerungen muß man auch die Umstände berücksichtigen, unter denen diese Aussagen gemacht wurden. Einige der Männer logen ganz einfach, weil sie aufgrund der drohenden rechtlichen Konsequenzen Angst hatten, die Dinge so zu erzählen, wie sie sie in Wahrheit erinnerten. Die Täteraussagen sind also nicht nur durch Verdrängen und Verzerren geprägt, sondern auch durch Lügen. Außerdem stellten die Ermittler in erster Linie Fragen, die ihnen zur Erfüllung ihrer Aufgabe relevant erschienen: Sie wollten juristisch stichhaltige Beweise dafür liefern, daß bestimmte Personen bestimmte Straftaten begangen hatten. Ihnen ging es weniger darum, systematisch jene weitergehenden, häufig eher impressionistisch-subjektiven Erlebnisfacetten zu untersuchen, die gerade für den Historiker von Bedeutung sind.

Wie immer, wenn man mehrere Quellen benutzt, mußten auch in diesem Fall die verschiedenen Schilderungen und Sichtweisen im einzelnen durchgegangen und gegeneinander abgewogen werden. Dabei galt es jeweils, die Zuverlässigkeit der Vernommenen einzuschätzen. Nicht selten widersprachen sich nämlich die einzelnen Aussagen, so daß man sich immer wieder vor die Frage gestellt sah, welchen der Angaben zu trauen sei und welche ganz oder teilweise als unzutreffend zu gelten hätten. In vielen Fällen gab es darauf eine einfache und naheliegende Antwort, manchmal fiel die Entscheidung jedoch schwer. Und bei aller Sorgfalt habe ich zuweilen sicherlich, ohne es zu merken, rein instinktive Festlegungen getroffen. So ist nicht auszuschließen, daß andere Historiker anhand desselben Quellenmaterials die Ereignisse etwas anders darstellen würden.

In den letzten Jahrzehnten ist die Historikerkunft zunehmend dazu übergegangen, Geschichte «von unten» zu schreiben – also die Erlebnisse und Erfahrungen der Mehrheit der Bevölkerung zu rekonstruieren, die bisher von der herrschenden – sich lieber mit «hoher» Politik und Kultur befassenden – Geschichtsschrei-

bung ignoriert wurden. Dieser Trend hat insbesondere in Deutschland zur Beschäftigung mit der «Alltagsgeschichte» geführt, die mit einer breiten Schilderung der gemeinsamen Erlebnisse der «einfachen Leute» verbunden ist. Auch bei der Erforschung des «Dritten Reiches» ist dieser methodische Ansatz verschiedentlich zur Anwendung gekommen, doch haben manche Historikerkollegen darin nur eine «Ausflucht» zu erkennen vermocht und kritisiert, daß in diesem Fall die Aufmerksamkeit von den beispiellosen Greueln der Genozidpolitik des NS-Regimes abgelenkt und auf jene banalen Aspekte des Lebens konzentriert werde, die im «Dritten Reich» relativ ungestört fortbestanden. Insofern könnte manch einem vielleicht schon der Versuch, eine Fallstudie über ein einzelnes Bataillon zu schreiben, als nicht wünschenswert erscheinen.

Methodologisch gesehen ist «Alltagsgeschichte» jedoch neutral. Sie wird nur dann zur Ausflucht oder zum Versuch, das «Dritte Reich» als etwas «Normales» darzustellen, wenn es ihr nicht gelingt, deutlich zu machen, wie weit der Alltag unter der Naziherrschaft zwangsläufig von der verbrecherischen Politik des NS-Regimes durchdrungen war. Vor allem für die – aus allen Gesellschaftsschichten kommenden – Zehntausenden von deutschen Besatzern, die in den eroberten osteuropäischen Ländern stationiert waren, stellte die Massenmordpolitik des NS-Regimes keine Abfolge anomaler oder außergewöhnlicher Ereignisse dar, die den «Alltag» kaum beeinflusst hätten. Wie die Geschichte des Reserve-Polizeibataillons 101 zeigt, wurden Massenmord und Alltagsroutine schließlich eins. Die Normalität selbst wurde immer abnormaler.

Ein anderer möglicher Einwand gegen diese Art von Fallstudie betrifft die Empathie mit den Tätern, die zu einem gewissen Grad mit jedem Verständnisversuch verbunden ist. Die Geschichtsschreibung muß in einem solchen Fall ganz eindeutig jegliche Dämonisierung ablehnen. Die Bataillonsangehörigen, die die Massaker verübten und die Deportationen durchführten, waren ebenso Menschen wie die viel kleinere Gruppe der-

jenigen, die sich diesen Aktionen durch offene oder versteckte Verweigerung entzogen. Um das Verhalten sowohl der einen als auch der anderen Gruppe von Menschen so gut wie möglich verstehen und erklären zu können, muß man erkennen, daß man sich in der betreffenden Situation selbst entweder als Mörder oder als Befehlsverweigerer beziehungsweise «Drückeberger» wiedergefunden hätte. Diese Erkenntnis bedeutet in der Tat den Versuch, sich in beide menschlichen Verhaltensweisen einzufühlen. Das heißt jedoch nicht, die alte Klischeevorstellung zu akzeptieren, derzufolge Erklären «Entschuldigen» und Verstehen «Vergeben» bedeutet. Wenn man unrechtes Verhalten erklärt, muß man es noch lange nicht entschuldigen, und wenn man es versteht, muß man den Tätern noch lange nicht vergeben. Ohne den Versuch, die Täter in menschlicher Hinsicht zu verstehen, wäre jedoch nicht nur diese Studie unmöglich, sondern jede historische Untersuchung, die sich mit den Holocaust-Verbrechern befaßt. Kurz vor seiner Ermordung durch die Nazis schrieb der französisch-jüdische Historiker Marc Bloch: «Leitstern unserer Untersuchungen ist letztlich nur ein einziges Wort: ‹Verstehen›.»³ In diesem Geiste wurde auch der vorliegende Band geschrieben.

Der Zugang zu den Vernehmungsprotokollen wurde von einer besonderen Bedingung abhängig gemacht, auf die an dieser Stelle ausdrücklich hingewiesen sein soll. In den letzten zehn Jahren sind die Datenschutzgesetze und -vorschriften in Deutschland immer restriktiver geworden. Das Bundesland Hamburg bildet hier keine Ausnahme. Bevor man mir gestattete, die Gerichtsakten über das Reserve-Polizeibataillon 101 einzusehen, mußte ich versprechen, in meiner Darstellung nicht die wirklichen Namen der Beteiligten zu verwenden. Der Bataillonskommandeur, Major Wilhelm Trapp, und die drei Kompanieführer, Hauptmann Wolfgang Hoffmann, Hauptmann Julius Wohlauf und Oberleutnant Hartwig Gnade, werden auch in anderen Dokumenten, die sich in Archiven außerhalb Deutschlands befinden, namentlich erwähnt. Da in ihrem

Fall insofern keine Vertraulichkeit gewahrt zu werden braucht, werden im folgenden ihre tatsächlichen Namen benutzt. Für alle anderen Bataillonsangehörigen werden jedoch Pseudonyme verwandt, die bei ihrer ersten Erwähnung jeweils durch ein Sternchen gekennzeichnet sind. In den Anmerkungen werden hingegen die Namen der zitierten Vernommenen jeweils durch den tatsächlichen Vornamen und den Anfangsbuchstaben des Nachnamens wiedergegeben. Daß die Namen der Täter in dieser Weise als vertraulich gelten und durch Pseudonyme ersetzt werden mußten, bedeutet zwar eine bedauerliche Einschränkung der historischen Genauigkeit, mindert aber nicht die Integrität beziehungsweise den primären Gebrauchswert dieser Untersuchung.

Einer ganzen Reihe von Personen und Institutionen bin ich für ihre unentbehrliche Hilfestellung bei der Erarbeitung dieser Studie dankbar. Oberstaatsanwalt Alfred Streim machte mir die in Ludwigsburg gesammelten deutschen Gerichtsakten zugänglich. Oberstaatsanwältin Helge Grabitz ermutigte mich zur Arbeit an den Hamburger Gerichtsakten, unterstützte mein Gesuch um Einsichtnahme und war mir während meines Aufenthaltes in Hamburg in jeglicher Weise behilflich. Die beiden Reisen zu deutschen Archiven, die am Beginn und am Ende dieses Forschungsprojekts standen, sind durch Stipendien der *Pacific Lutheran University* ermöglicht worden. Einen meiner Aufenthalte in Deutschland hat außerdem die Alexander-von-Humboldt-Stiftung gefördert. Dank eines Israel-Stipendiums der *Fulbright Foundation* konnte ich in dem Jahr, in dem ich von der *Pacific Lutheran University* von meinen Lehrverpflichtungen freigestellt war, einen Großteil der Forschungsarbeit erledigen und die Ergebnisse zu Papier bringen. Besonderer Dank gebührt dem Geschäftsführer der *United States-Israel Educational Foundation*, Daniel Krauskopf, der mir bei meinen Forschungen in Israel und Deutschland über so manche Hürde hinweggeholfen hat.

Erste Forschungsergebnisse durfte ich auf Tagungen vorstel-

len, die Peter Hayes (*Northwestern University*) und Saul Friedländer (*University of California in Los Angeles*) an ihren Institutionen organisierten. Vielen Freunden und Kollegen bin ich für ihre Geduld beim Zuhören, ihre Vorschläge und ermutigenden Worte dankbar. Besonders erwähnt seien hier Philip Nordquist, Dennis Martin, Audrey Euyler, Robert Hoyer, Ian Kershaw, Robert Gellately, Yehuda Bauer, Dinah Porat, Michael Marrus, Bettina Birn, George Mosse, Elisabeth Domansky, Gitta Sereny, Carlo Ginzburg sowie der inzwischen verstorbene Uwe Adam. Ganz besonderen Dank schulde ich Raul Hilberg. Er war es, der im Jahre 1982 auf die unentbehrliche Rolle der Ordnungspolizei bei der «Endlösung» aufmerksam machte und der Holocaust-Forschung damit, wie schon so oft, ein neues Etappenziel steckte.⁴ Außerdem hat er sich für die Veröffentlichung dieser Untersuchung persönlich eingesetzt. Die Widmung am Anfang dieses Buches ist nur ein unzulänglicher Ausdruck meiner Wertschätzung und meiner Dankbarkeit für all die kollegiale Hilfe, die ich von ihm sowohl bei dieser als auch bei früheren Gelegenheiten bekommen habe. Äußerst dankbar bin ich nicht zuletzt auch meiner Familie für die geduldige und verständnisvolle Unterstützung bei der Entstehung eines weiteren Buches.

Tacoma, im November 1991

Ein Morgen in Józefów

In aller Frühe wurden die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 am 13. Juli 1942 aus ihren Pritschenbetten geholt. Befehle schallten durch das große Schulgebäude, das ihnen in der polnischen Stadt Bitgoraj als Unterkunft diente. Die Männer stammten aus Hamburg, waren Familienväter mittleren Alters und kamen aus proletarischen oder kleinbürgerlichen Verhältnissen. Da sie als zu alt galten, um noch für die deutsche Wehrmacht von Nutzen zu sein, waren sie zur Ordnungspolizei eingezogen worden. Die meisten von ihnen hatten in den von Deutschland besetzten Gebieten noch keine Erfahrungen gesammelt. Als neue Rekruten waren sie erst knapp drei Wochen zuvor in Polen eingetroffen.

Es war noch ziemlich dunkel, als die Männer auf die wartenden Mannschaftslastwagen kletterten. An alle war zusätzliche Munition ausgegeben worden, außerdem hatten sie noch Munitionskisten auf die LKWs geladen.¹ Die Polizisten waren zu ihrem ersten größeren Einsatz unterwegs, ohne bisher erfahren zu haben, was ihnen bevorstand.

Die Bataillonslastwagen rollten im Konvoi aus Bitgoraj in die Dunkelheit hinaus nach Osten. Auf der holprigen Schotterstraße ging es nur langsam voran. So dauerte es eineinhalb bis zwei Stunden, bis sie ihr kaum 30 Kilometer entferntes Ziel erreichten: die Ortschaft Józefów. Als der Konvoi vor dem Ort hielt, begann es gerade hell zu werden. Józefów war eine typi-

sche polnische Gemeinde mit bescheidenen, strohgedeckten weißen Häusern. 1800 der Einwohner waren Juden.

Im Ort war es völlig still.² Die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 kletterten von ihren LKWs und sammelten sich im Halbkreis um Major Wilhelm Trapp, einen dreiundfünfzigjährigen Berufspolizisten, den seine Untergebenen liebevoll »Papa Trapp« nannten. Nun war der Zeitpunkt gekommen, an dem sie von ihrem Kommandeur erfahren sollten, welchen Auftrag das Bataillon erhalten hatte.

Trapp war bleich und nervös, hatte Tränen in den Augen und kämpfte beim Reden sichtlich darum, seine Gefühle unter Kontrolle zu halten. Das Bataillon stehe vor einer furchtbar unangenehmen Aufgabe, erklärte er mit tränenerstickter Stimme. Ihm selbst gefalle der Auftrag ganz und gar nicht, die ganze Sache sei höchst bedauerlich, aber der Befehl dazu komme von ganz oben. Vielleicht werde ihnen die Ausführung leichter fallen, wenn sie an den Bombenhagel dächten, der in Deutschland auf Frauen und Kinder niedergehe.

Dann kam er auf die eigentliche Aufgabe zu sprechen. Die Juden hätten den amerikanischen Boykott angezettelt, der Deutschland geschadet habe, soll Trapp der Erinnerung eines beteiligten Polizisten nach gesagt haben. Zwei anderen zufolge soll er erklärt haben, daß es in Józefów Juden gebe, die mit den Partisanen unter einer Decke steckten. Das Bataillon habe nun den Befehl, diese Juden zusammenzutreiben. Die Männer im arbeitsfähigen Alter sollten dann von den anderen abgesondert und in ein Arbeitslager gebracht werden, während die übrigen Juden – Frauen, Kinder und ältere Männer – vom Polizeibataillon auf der Stelle zu erschießen seien. Nachdem Trapp seinen Männern auf diese Weise erklärt hatte, was ihnen bevorstand, machte er ein außergewöhnliches Angebot: Wer von den Älteren sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühle, könne beiseite treten.³